

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Kündigung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Er scheint mit Ausnahme
des Montags täglich (tägl.).

11. Jahrgang.

Sonntag, 14. Juni 1931

Nr. 139.

Reichskonferenz unserer Kinderfreunde.

Aussig, am 14. Juni 1931. Samstag vormittags um 11 Uhr begann im großen Saale des Aussiger Volkshauses die 5. Reichskonferenz des Reichvereines der „Kinderfreunde“ unter starker Teilnahme der Delegierten der einzelnen Gauen und Ortsgruppen. Schon die Zahl der Delegierten ist ein lebendiger Ausdruck für den erfreulichen Fortschritt, den die Kinderfreunde in den 10 Jahren ihres Bestandes aufzuweisen hat. Mit der ordentlichen Reichskonferenz ist für Sonntag vormittags eine Jubiläumstagung verbunden, da es in diesem Jahre zehn Jahre wird, seit die Kinderfreunde in der deutschen Gebiete der Tschechoslowakei ihre Tätigkeit im Dienste sozialistischer Erziehungsarbeit aufgenommen hat.

Genosse Schweiger, unser althergebrachter Obmann, konnte bei der Eröffnung der Reichstagung eine Reihe Gäste begrüßen: Genossen Max Winter aus Wien als Vertreter der Internationalen sozialistischen Erziehungsorganisation und der österreichischen Schul- und Kinderfreunde, Genossen Taub für den Parteivorstand, Genossen Weigel für die Zentralgewerkschaftskommission, die Vertreter aller übrigen Kulturorganisationen und der Organisationen des Aussiger Gebietes.

Ein warmer, vom Herzen kommender Nachruf des Genossen Schweiger galt den verstorbenen Mitgliedern des Reichvereines, wobei er der besonderen Verdienste der Genossen Eißler-Eger, Kunzsch-Auffig, Dajewitsch-Reichenberg, gedachte.

Genosse Fölzl begrüßte die Reichstagung für die Organisationen Aussigs und der Reichsparteileitung, wobei er auf das alte Kampfgebiet Aussigs für die sozialdemokratische Arbeiterpartei verwies.

Mit großem Beifall begrüßt, überbrachte Genosse Max Winter die Grüße der Internationalen sozialistischen Erziehungsorganisationen und der österreichischen Kinderfreunde. Die Internationale sozialistische Erziehungsorganisation, so sagt Gen. Winter, schaut in unserem Reichverein ein wertvolles Glied der Internationalen. Die Bewegung ist gewachsen, es geht weiter vorwärts. Die Kinderfreunde werden immer mehr der Hort sozialistischer Erziehung des proletarischen Kindes.

Genosse Taub überbrachte die herzlichsten Grüße der Partei, des parlamentarischen Klubs, der Zentralgewerkschaftsorganisationen, aller Kulturorganisationen, der Arbeiterfürsorge und des Verbandes der deutschen Bezirkskrankensicherungsanstalten. Die Partei weiß die schwere und verantwortungsvolle Arbeit der Kinderfreunde zu schätzen. Daß der Reichverein in den zehn Jahren einen prächtigen Aufstieg genommen hat, danken wir letzten Endes der unermüdbaren Arbeit des Gen. Schweiger, welcher sich durch seine Schwierigkeiten, wie immer sie gewesen sein mögen, abstrachten ließ, die junge Bewegung vorwärts und aufwärts zu führen. Der Reichverein kann dem Danke und der höchsten Unterstützung durch die Partei versichert sein. (Lebhaftester Beifall.)

Nachdem die Wahlvorlägs- und Mandatsprüfungskommission eingeleitet war, erstattete Gen. Schweiger den Tätigkeitsbericht, den wir morgen nachtragen werden.

Heimwehrwaffen beschlagnahmt.

Zusbruch, 14. Juni. (Eigenbericht.) Eine interessante Sache hat sich heute nachts innerhalb der Tiroler Heimwehren abgespielt. Tiroler Landespolizei umstellte nachts das Haus des Führers der Motorradfahrer Starbembergs, Chizzoli, und nahm dort eine Hausdurchsuchung vor. Tatsächlich wurde eine große Anzahl Waffen beschlagnahmt, so ein Maschinengewehr, zahlreich Gewehre, Revolver, Pistolen, Bajonette und viel Munition. Die Anhänger Starbembergs behaupten nun, daß diese Durchsuchung auf Veranlassung des Führers der Konfuzenz, nämlich Steidles, erfolgt sei, der deshalb beim Landeshauptmann interveniert habe. In einem Telegramm an Dr. Primier wird dies als Verrat bezeichnet. Einigungsverhandlungen, welche zwischen den beiden Heimwehrgruppen im Gange waren, sind unterbrochen.

Die Krise in Deutschland.

Brüning verhandelt mit den Sozialdemokraten. — Andauernde Unruhen.

Berlin, 13. Juni. (Eigenbericht.) Heute fanden zwischen dem Reichkanzler und Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Verhandlungen wegen der Notverordnung statt. An ihnen nahm neben dem Reichsarbeitsminister Siegel auch der Führer des Zentrums, Abgeordneter Dr. Kaas, teil. Im Laufe der Besprechungen wurde u. a. auch die Frage der Reichstagsauflösung eingehend diskutiert. Eine Entscheidung wurde bisher nicht getroffen, sondern die Besprechungen werden nach Rückkehr des Reichkanzlers, welcher Berlin verlassen hat, um sich zu der eben stattfindenden Tagung des Zentrums in Hildesheim zu begeben, fortgesetzt werden.

Wenn auch bisher kein positives Ergebnis zu verzeichnen ist, kann doch gesagt werden, daß die Sozialdemokraten eine Reihe von Zugeständnissen erreicht haben. Von ihrem Anmah-

wied es abhängen, wie sich die Fraktion entscheiden wird. Die Teilnahme des Zentrumsführers deutet darauf hin, daß es das Zentrum nicht zu einer Krise kommen lassen will. Auch in der Deutschen Volkspartei ist eine Schwankung zu verzeichnen. Reichsbankpräsident Dr. Luther hat in der Partei energische Vorstellungen erhoben und darauf verwiesen, daß die wirtschaftliche Lage eine Katastrophe befürchten lasse, wenn die Entwicklung zu einer politischen Krise führen sollte.

Berliner Diskont um 2 Prozent erhöht.

Berlin, 13. Juni. Die Reichsbank hat mit Wirkung ab heute den Wechseldiskontsatz um zwei Prozent von fünf auf sieben Prozent und den Lombardzinsfuß von sechs auf acht Prozent erhöht.

Die Unruhen, welche seit einigen Tagen in verschiedenen größeren Städten Deutschlands zu verzeichnen waren, haben auch gestern ihre Fortsetzung gefunden.

Köln, 13. Juni. In der vergangenen Nacht ist es in fast sämtlichen Stadtteilen Kölns zu größeren Ansammlungen gekommen, wobei an einigen Stellen aufrührerische Szenen zu verzeichnen waren. In Köln-Kall, Mühlheim, Ehrenfeld und mehreren anderen Stadtteilen wurde geschossen, dabei wurden einige Personen verletzt und zahlreiche Fenstererbsen zertrümmert. Auch das Rathaus in Ehrenfeld wurde von den Auftrüheren beschossen. Die Polizei war überall Herrin der Lage und trieb die Zusammenrottungen auseinander. Eine große Anzahl von Personen, hauptsächlich an die zweihundert, wurde festgenommen. Die Polizeirevier der Kurfürstendamm haben Verhaftungsmannschaften erhalten, um etwaigen Wiederholungen in voller Mannbereitschaft zu begegnen.

Solingen, 13. Juni. Im Anschluß an eine kommunistische Kundgebung, die von etwa 1300 Personen besucht war, kam es gestern nacht, als die Polizei mehrere hundert Reugierige vor dem Versammlungsort zurückdrängen wollte, zu Zwischenfällen. Es wurden auf die Beamten zwölf bis fünfzehn Schüsse abgegeben, von denen jedoch keiner traf. Dagegen wurden einige Polizeibeamte durch Steinwürfe verletzt. Die Polizei war gezwungen, mit der Schusswaffe vorzugehen, wobei zwei Personen aus der Menge verletzt wurden, eine durch einen Fuß, eine andere durch einen Bauchschuß. Die kommunistische Parteileitung gibt vier Verletzte an. Bei dem Tumult wurden die Schaufenstererbsen einiger Geschäfte zertrümmert.

Essen, 13. Juni. Auch gestern gegen halb 24 Uhr fanden im Zentralfriedhof kleinere Ansammlungen radikalistischer Elemente statt. Zwei Streifenwagen der Schutzpolizei wurden eingeleitet. Die Beamten wurden mit Steinen bedorfen und beschimpft. Um 24 Uhr war die Ordnung wieder hergestellt. Sechs Personen wurden festgenommen und werden wegen Landfriedensbruches dem Richter vorgeführt.

Frankreich räumt Jugoslawien Präferenzzölle ein.

Paris, 13. Juni. In einer Genfer Meldung der Agence Havas wird bekanntgegeben, daß zwischen der französischen und der jugoslawischen Regierung Verhandlungen im Gange seien, die den Zweck verfolgen, erstmalig die Grundzüge des Vorzugszollsystems zu zugunsten eines Ablasses der überschüssigen Getreidevorräte in Mitteleuropa durchzuführen.

Paris, 13. Juni. Die Verhandlungen Frankreichs mit den Agrarstaaten am Balkan betreffend den Getreideeinkauf und das Präferenz-

zollsystem befinden sich nach dem „Petit Parisien“ auf dem besten Wege, vor allem aber die Verhandlungen Frankreichs mit Jugoslawien. „Petit Parisien“ glaubt, daß der am 23. d. M. zusammengetretene Agrarausschuß der Europäischen Studienkommission beschleunigt seine Aufgabe werde lösen können, da bis zu dieser Zeit auch die übrigen, vom Balkan Getreide einführenden Staaten ähnliche Dispositionen wie Frankreich zu treffen haben würden.

Doumer tritt sein Amt an.

Formale Demission Lavals.

Paris, 13. Juni. Um 14 Uhr 40 Min. fand im Elisee die feierliche Ubergabe der Präsidentschaft an Doumer statt.

Ministerpräsident Laval hat heute dem neuen Präsidenten der Republik das Amtswort des Kabinetts überreicht. Präsident Doumer lehnte jedoch die Demission des Kabinetts ab, so daß dieses in seiner bisherigen

Zusammensetzung weiterhin die Geschäfte führen wird.

Wieder ein russisches U-Boot gesunken.

Berlin, 13. Juni. Die Blätter melden aus Moskau: Das russische U-Boot „Chabry“ ist im Hafen von Wladimostok gesunken. Rettungsversuche sind im Gange. Man hat aber keine Hoffnung, die Besatzung des U-Bootes retten zu können.

Die Landwirtschaft in der Weltwirtschaftskrise.

Zum Prager Agrarkongreß.

Wenn nicht eine Besserung der Situation durch schlechte Ernten herbeigeführt wird, so bleiben nur zwei Wege: Die Erhöhung des Konsums und die zweckmäßige Organisation der Märkte.

Professor Lant.

In Prag tagte vor einer Woche ein internationaler Agrarkongreß, einberufen von der internationalen Landwirtschaftskommission in Paris. Diese Tagung konnte zwar nicht den Anspruch erheben, als Repräsentanz der Weltlandwirtschaft zu gelten, denn die organisatorische Zersplitterung dieses Produktionszweiges äußert sich auch darin, daß bald in jeder europäischen Hauptstadt eine Agrarinternationale ihren Sitz hat. Neben der genannten Pariser Institution besteht ein internationales Agrarbüro in Prag und von Deutschland aus wurde nach dem Kriege ein deutsches Bauernbündnis geschaffen, der allerdings in den letzten Jahren nichts mehr von sich hören ließ. Obwohl also die internationale landwirtschaftliche Zusammenarbeit noch sehr unter den Realitäten der einzelnen Staatengruppen zu leiden scheint — man könnte eher von einem Gegeneinanderarbeiten sprechen —, so hätte man doch von einer Zusammenkunft führender europäischer Agrarfachleute mehr erwarten können, als in den Reden und Beschlüssen des Prager Kongresses zum Ausdruck kam. Der eingangs zitierte Satz aus der Rede des schweizerischen Bauernführers Professor Lant beweist, daß selbst in der Zeit schwerster Weltwirtschaftskrise die ersten Hochautoritäten des Agrarismus die Wendung zum Guten in erster Linie von der Ungunst des Wettergottes erhoffen, welcher der von katastrophalen Ueberflüssen geplagten Menschheit recht bald den Segen schlechter Ernten bescheren soll.

Zweifellos ist das herrschende Ueberangebot an Agrarprodukten durch die Auseinanderfolge einiger guter Ernten mit herbeigeführt. Es ist aber bezeichnend, daß die Durchschnittsbürger nicht mehr anbelangt, daß die sogenannte landwirtschaftliche Ueberproduktion neben zufälligen Ernterückgängen auch von dauernden Entwicklungstendenzen herbeigeführt ist, die in Zukunft immer stärker zur Geltung kommen werden. Die kolossale Produktionsvermehrung in Uebersee, die Wirklichkeit von Traktor, Mähdreher, fortschreitender Veredelung der Anspalten müssen dauernde Ueberflüsse in Gestalt eines reicheren Erntesegens und stetig wachsenden Angebotes hervorrufen. Es können doch nicht nur Wetterlaunen im Spiele sein, wenn gleichzeitig ein alle Märkte erdrückender Ueberfluß an Getreide, Vieh und Hopfen, Zucker, Baumwolle und Kautschuk in Erscheinung tritt. Herr Professor Lant hätte demnach nicht die vage Hoffnung auf einen planetarischen Wetterumschlag voranzustellen dürfen, sondern herbstlich herauszagen müssen: Der einzige Weg zur Ueberwindung der Weltagrarkrise besteht in der Erhöhung des Konsums und in der planmäßigen Organisation der Produktion und der Märkte.

Darin scheint der Grundfehler der Zielsetzung des Agrarismus zu liegen, daß er die Landwirtschaft nur als ein isoliertes Objekt ansieht, als eine abgeschlossene Sphäre, die nur auf dem Schachtel der Märkte dem Verbraucher, wie dem industriellen Produktionspartner entgegentritt. Daß aber die zunehmend schlechte Verfassung der Märkte selbst und besonders der Lebensmittelmärkte nur der Spieglein einer zutiefst kranken Produktionsordnung und einer schreiend ungerechten Verteilung der Arbeitserträge in Industrie und Landwirtschaft ist, entgeht bisher leider auch den schärfsten bürgerlichen Agrartheoretikern. Lant hat zwar einen kritischen Seitenblick auf die Industrielwelt getan und in loblicher Weise

gegen Lohnherabsetzungen Stellung genommen mit der richtigen Bemerkung, daß jede Schwächung der Kaufkraft des Konsums sich in erster Linie auf den Konsum tierischer Produkte ungünstig auswirkt. „Gingegen sollte das Kapital — so betonte Laur weiter — das in Zeiten der Konjunktur der größten Nutzen hat, auch an den Folgen der Krise mitleiden.“ Die Vorschläge hören wir wohl, doch vermissen wir in den Beschlüssen des Prager Agrarkongresses eine Weisung an die agrarischen Abgeordneten aller Länder, in den Parlamenten antikapitalistische und verbraucherfreundliche Krisenbekämpfungsgesetze zu beschließen. Wenn die unerträglichen Tribulationen, welche der Monopolkapitalismus den Völkern auferlegt, gemildert werden sollen, wenn die 50 Millionen von der Weltarbeitslosigkeit erfassten Menschen aus vegetierenden Hungerleidern wieder zu kaufkräftigen Konsumenten gemacht werden sollen, wenn die 50 Millionen von der Weltarbeitslosigkeit erfassten Menschen aus vegetierenden Hungerleidern wieder zu kaufkräftigen Konsumenten gemacht werden sollen — was eine entscheidende Milderung auch der landwirtschaftlichen Absatzkrise bedeuten würde — dann müssen zuvor kühne Reformen an Haupt und Gliedern der menschlichen Gesellschaft vorgenommen werden. Ohne durchgreifende Verkürzung der Arbeitszeit, ohne Niederlegung der Zollschranken und eine planmäßige Organisation des innerstaatlichen Wirtschaftslebens und des internationalen Güterausstausches geht es nicht mehr weiter! Willen die Vertreter der Landwirtschaft ersthaft an einer Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise mitwirken, dann müßten sie sich zuerst im eigenen Hause zu einer antisozialistischen Wirtschaftspolitik und zu einer positiven Sozialpolitik umorientieren! Vorkünftig sind aber nicht nur die agrarischen Vorkämpfer und die Massen der Bauern selbst Gefangene der bürgerlich-liberalistischen Ideenwelt. Ihre scheußlichen Augen richten sich in erster Linie gegen die paar Dutzend Groschen, die die Arbeitslosen an Unterstützung erhalten und nicht gegen die Millionengehälter der Bankdirektoren. Wenn gar die um ihren Lantienbesitz hangenden Aufsichtsräte den Schreien der Arbeiter: das Eigentum ist in Gefahr! — dann schwenken die agrarischen Kampfgruppen sofort wieder in die Kampffront des Monopolkapitalismus ein.

Wie sehr die geistigen und materiellen Bindungen des Agrarismus an das kapitalistische System jeden bescheidenen Fortschritt hemmen, dafür gibt die schwebende Auseinandersetzung über das Getreidemonopol in diesem Staate beredten Anschauungsunterricht. Schon das Wort Monopol wird ängstlich verpönt — das würde so nach sozialistischen Agrarprogrammen riechen — und bei den Verhandlungen wird den egoistischen Einwänden kleiner Interessentengruppen eine solche rührende Aufmerksamkeit gewidmet, daß man die sonst so robusten und draufgängerischen Agrarier nicht mehr wiedererkennt. Und doch wird der Inhalt jeder brauchbaren Verständigung zwischen Erzeugern und Verbrauchern sein müssen, daß man die Unterordnung kapitalistischer Gruppeninteressen unter die Wirtschaftsinteressen der werktätigen Bevölkerungsmehrheit einfach erzwingt.

Verständigung mit den Verbrauchern! Diese Lösung müßte auf den Fahren jeder aufrichtigen Landwirtschaftspolitik stehen. Bis her die Agrarpolitik auf dem Produktionsproblem festgehalten. In Zukunft wird sie sich auf die Lösung des Absatzproblems konzentrieren müssen. Zum Teufel mit der Notlüge von der Ueberproduktion, solange gut neunzig Prozent der Menschheit, gemeinen an den Erzeugnissen der modernen Technik, ein untermensliches Hungedasein führen müssen! Es gilt vielmehr die geschichtliche Aufgabe zu lösen, daß der Ueberfluß billigen Brotes und Fleisches, den die Landwirtschaft erzeugt, seinen Weg zu den Verbrauchermassen finde und daß die billige Pflugschar, die der Arbeiter schmiedet, die billigen Schuhe, Stoffe, Fahrräder, Bücher und Radioapparate, welche die Millionen Ar-

beitslosen so gerne schaffen möchten, ihren Weg zu der Landbevölkerung frei bekommen. Zu diesem Kernproblem der modernen Wirtschaft hat der Prager Agrarkongress wenig oder gar nichts gesagt. Ein Eingänger, der inländische Agrarwissenschaftler Kozmanich, hat in seinen bisher erschienenen Schriften zu diesem entscheidenden Thema mehr fruchtbare Gedanken entwickelt, als die Vertreter von 32 Ländern, die in Prag versammelt waren. Die ganze Landbevölkerung wird den Weg geistiger Selbstverständigung in einer völlig veränderten Umwelt gehen müssen, wenn sie nicht unter die Räder einer ungebrochenen Dauerkrise kommen will. Je mehr der rückwärtsgegangene Agrarismus bei der Lösung der wirtschaftlichen Lebensfragen des Jahrhunderts versagt, umso entschiedener werden wir die naturgegebene Entwicklung vorwärts treiben durch leidenschaftliches Werben unter der arbeitenden Landbevölkerung für die Ideen des schöpferischen Sozialismus.

„Revolutionäre“ Erfolge. Wie ein „Streiksieg“ der kommunistischen Gewerkschaften bei Licht aussieht!

In den kommunistischen Blättern erschien dieser Tage auf der ersten Seite mit dreispaltigem Titel ein Siegesbericht:

1500 Landarbeiter erkämpfen unter Führung der Roten Gewerkschaften 30prozentige Lohnerrhöhung. So sieht der Sieg nach dem nun folgenden Bericht der APG-Pressé aus:

Neuhäusel, 9. Juni. Heute traten die Landarbeiter nach dem erfolgreichen Streik im Gebiet Neuhäusel wieder die Arbeit an. Gelernt wurde zwischen den Vertretern der Arbeiter und Unternehmern ein Vertrag abgeschlossen. Bis jetzt erhielten die Saisonarbeiter 8 bis 9 K täglich. Von nun an erhalten sie nach dem neuen Vertrag 1.15 bis 1.20 K für die Stunde. Die Frauen, die bisher 6 bis 7 K täglich erhielten, werden pro Stunde 1.05 bis 1.10 K erhalten und die Jugendlichen 0.95 K für die Stunde.

Das bedeutet eine Lohnerrhöhung von 30 Prozent.

Den Männern wurde der Lohn um 10 Prozent erhöht, den Frauen auf 1.10 K und den Jungen auf 0.95 K. Die Arbeitszeit wurde auf zehneinhalb Stunden festgelegt. Für Arbeitsstunden über die vom Gesetz festgelegte achtstündige Arbeitszeit erhalten die Arbeiter besondere Zulagen, und zwar für die erste Stunde Ueberarbeit 10 Prozent mehr, für die zweite 20 Prozent und für die dritte um 30 Prozent mehr als den gewöhnlichen Stundenlohn. Diese Vereinbarung bezieht sich auf 1500 Landarbeiter im Bezirke Neuhäusel.

Man müßte schon Analphabeten sein, um nicht die Wahrheit aus diesem Bericht herauslesen zu können. Die Arbeiter erhielten also laut kommunistischer Darstellung bisher 8-9 K täglich und nun, wenn man den Stunden- in Tagelohn umrechnet, 9.20-9.60 K, das ist keine Lohnerrhöhung um 30 Prozent, sondern eine um bestenfalls 15, bei der Spanne 9 K bis 9.60 K nur von 7 Prozent! Und zu welcher lächerlichen Summen werden die pompösen 30 Prozent, wenn man sie in Heller umrechnet. Bei Hungerlöhnen von 8 Kronen würden selbst die 30 Pro-

zent beiderseits 2.40 K ausmachen. Die Frauen erhielten bisher 6-7 K, nunmehr sollen sie 8.40-8.80 erhalten, das sind allerdings 40 bzw. 25 Prozent Erhöhung, aber man bedenke doch, bei welchen Löhnen! Unterstützungen — nicht Löhne! — Unterstützungen in solcher Höhe werden von den Kommunisten als Beileidetrüger abgelehnt. Dann heißt es doch gleich, daß den Männern der Lohn nur um 10 Prozent erhöht wird, so daß im Durchschnitt höchstens, oder allerhöchstens 20 Prozent Gesamtlohnerhöhung herauskommen können und das bei Löhnen, die unter jedem distinkten Niveau liegen und bei Arbeitern, die vom Ertrag der paar Monate Sommerarbeit einen acht Monate währenden Winter lang leben müssen. Es gehört schon die ganze Bescheidenheit der revolutionären Partei dazu, in diesem Ausgang mehr als ein Minimalergebnis zu erblicken. Das Famoseste ist aber doch wohl die von den Kommunisten vertragsmäßig zugestandene Verlängerung der Arbeitszeit auf 10 1/2 Stunden, was ja bei Landarbeit Unus sein mag, aber doch keinesfalls eine revolutionäre Errungenschaft darstellt, zumal die Ueberstundenzulage auch bei höchstem Satz (30 Prozent) um 20 Prozent hinter dem üblichen Normallohn für Ueberstundenzulage zurückbleibt.

Was wir zu diesem Sieg der Kommunisten vor allem sagen möchten, ist aber das:

Wir verkennen nicht die Schwierigkeiten, unter denen die Landarbeiter von Neuhäusel gestreikt und den „Erfolg“ errungen haben (wenn auch in der Erntezeit ein Landarbeiterstreik immer Ausfächer auf Erfolg haben wird). Aber wir müssen doch feststellen, daß die Schwach derartiger Löhne und dravartiger „Erfolge“, daß der Lohn von 9 Heller Stundenlohn und von 8 K Tagelohn erst möglich geworden ist durch die Tätigkeit derselben Kommunisten, die jetzt so tun, als habe es vor diesem „Sieg“ überhaupt keinen erfolgreichen Streik gegeben! 10 Prozent Lohnerrhöhung für die Männer von Neuhäusel... nennt es einen Erfolg, wenn ihr den Mut habt, aber deshalb Spaltung der Gewerkschaften, Zerstückung der Arbeiterklasse, Ruin der proletarischen Bewegung? Um nach elf Jahren mit

Handelsvertrag Desterreich-Ungarn pervert?

Wien, 13. Juni. In Wien sind gegenwärtig Delegationen aus Ungarn, Jugoslawien, Botschafter und der tschechoslowakische amtsend. Die Verhandlungen zwecks Abschlußes von Handelsverträgen zwischen der Republik Desterreich und den einzelnen Ländern, die ihre Vertreter nach Wien entsandt haben, nehmen einen durchwegs befriedigenden Verlauf. Wie die „Neue Freie Presse“ erfährt, sind die Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn bereits zum Abschluß gebracht worden. Die Unterzeichnung des Vertrages dürfte in der nächsten Woche erfolgen. Aber auch die Verhandlungen mit Jugoslawien hofft man noch vor dem 30. Juni d. J. günstig beenden zu können. Die Besprechungen mit den tschechoslowakischen Delegierten werden in der nächsten Woche voll einsetzen.

solchen Erfolgen prunken zu können, was das alles nötig?

Die Löhne der Arbeiter wären nicht um 30, sie wären um 100 und 200 Prozent höher, wenn es niemals eine kommunistische Bewegung gegeben hätte.

Die roten Gewerkschaften hätten nicht nötig, heute mit so zweifelhaften Siegen hausieren zu gehen, und ihre Erfolge wären nur einen Lacher wert, wenn es niemals zum Verbrechen der Spaltung gekommen wäre. 1500 Landarbeiter haben unter kommunistischer Führung eine Lohnerrhöhung erkämpft, die für alle 1500 keine 15.000 Kronen die Woche, keine 300.000 Kronen die ganze Saison beträgt. Dafür müßten hunderttausende Arbeiter sich 100 und mehr Prozent Lohnabbau bieten lassen, darum müßte die Arbeiterklasse der Tschechoslowakei auf Millionen verzichten? Das sieht das für?

Nach einigen hundert Niederlagen haben die Kommunisten einmal einen Erfolg; was für einen, sei dahingestellt; aber wäre es selbst ein Sieg, größer als jeder, den freie Gewerkschaften erkämpft haben, lohnt er die Spaltung, die unzähligen Niederlagen, den Zusammenbruch?

Und endlich fragen wir: was würden die Kommunisten dazu sagen, wenn das Ergebnis von Neuhäusel ein Erfolg der freien Gewerkschaften wäre? Kein Schimpfwort wäre kräftig genug, sein Lob frech genug, die „Sozialisten“ zu treffen. Wir haben niemals so lächerlich bescheidene Ergebnisse als Siege gemeldet. Derartige Erfolge werden in der Fachpresse verzeichnet, in der politischen Presse allenfalls kurz gemeldet. Was würden die Bankreueure! zu sagen, wenn auf der 1. Seite der demokratischen Blätter ein großer Sieg gemeldet würde, der sich als eine Lohnerrhöhung von durchschnittlich einer Krone pro Tag für 1500 Arbeiter herausstellt! Es ist nicht vorstellbar, was diese Handstürche ausführen würden, wenn wir das wagten. Aber wir würden es vor allem unseren Lesern niemals zu servieren wagen.

So klein, so bescheiden, so verhöhnt durch ihre Niederlagen ist die „revolutionäre“ kommunistische Partei, daß sie den Arbeitern heute nicht mehr Weltrevolution, sondern eine Lohnerrhöhung von einer Krone als leuchtendes Ziel vor Augen stellt.

Dafür werden sie demnächst wieder die Krisenfürsorge als Beileidetrüger und die Arbeitslosenunterstützung als Verhöhnung der Arbeiter hinstellen. Denn es kommt eben immer darauf an, wer etwas tut, ein Kommunist oder ein Sozialdemokrat.

Hinter englischem Staheldraht. Von August Wostupatsch.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

An dem neben mir liegenden Badenler geht er mit Abscheu vorüber; der scheint in dieser Bewegung seinen Schicksalspruch zu lesen, denn sein Gesicht sieht plötzlich blaß und verfallen aus.

Diese Untersuchungen sind brutal in ihren Folgen. Wochentlang klammert sich der Unterfuchse an das Stück Papier, das mit dem Arzt nach London fährt; mit frohem Gefühl nimmt er jeden Tag die Aufträge der Zurückbleibenden entgegen. Jeden Abend geht er um einige Stunden früher zur Ruhe, um sich vor dem Einschlafen recht lange mit zukunftsreichen Bildern zu beschäftigen, die ihm die Heimat erstehen läßt. Und dann kommt die Enttäuschung, die jäh alles Erträumte vernichtet. Im ersten Moment spürt man eine erfrierende Kälte, die sich von den Pfaffen nach oben zieht und mit schweren, unbeholfenen Schritten läuft man im Compound herum und meidet jede Gesellschaft.

Im neidigen Weh hört man die Namen der Glücklichen, die das Schicksal bevorzugt, und glaubt, in jeder teilnahmewollenen Frage den verstaubten Spott herauszuhören. Tage vergehen, in denen man mit fest aufeinander gebissenen Zähnen immer dranhin herumläuft, und der Enttäuschung wird erst ruhiger, wenn der Transport das Lager verläßt, er das Einpicken und Ausrüsten nicht mehr sieht.

Zum zweitenmal foppt mich das Schicksal, wieder steht mein Name nicht auf der Liste der zu Repatriierenden, wieder bin ich der Einzige, der von den im Spital Untersuchten zurückbleibt. Wenn man nur in solchen Stunden weinen konnte, den an der Kehle würgenden Griff nicht fühlen würde. — Ich will eine mitleidigen

Worte hören und nicht den Jubel der lungenkranken Menschen, die sich schon jetzt an das Einpicken ihrer Sachen machen, obwohl es noch mindestens eine Woche dauern wird, bevor der Transport das Lager verläßt.

In dem warmen Sonnenschein ist es schon erträglich und ich sitze, fest in eine Decke gewickelt, auf der Veranda. — Aus dem schräg herüberliegenden „fünfer Compound“ höre ich deutlich singende Stimmen und dann Worte eines Refrains, der immer wiederkehrt.

Wenn der Frühling kommt, es blüht der Flieder; wenn die Schwalbe lehret zu uns wieder; dann wird alles wieder gut.“

„Doll ich weniger tapfer sein als die?“ — Und ich denke an den Hering, an das harte, in einer Sardensauce schwimmende Fleisch und daß unter denen im Camp genug sind, die mit kräftiger Lunge monatelang die durch Rauch und Qualm verpestete Luft der Hütten atmen.

Die schwarze Hütte da, soll mich nicht schrecken, noch fühle ich Kraft... Aber ich kann nicht verhindern, daß mir über den Rücken ein Kälteschauer nach dem andern läuft.

Der Mannheimer begleitet den Frey bis auf die Veranda und der Arzt geht, ohne zu wissen, daß ich in der Ecke sitze, mit kurzem Kopfnicken die paar Tufen herunter. — Ich will aufstehen, schlage mühsam die Decke zurück, doch die Anieckeln knicken immer ein und Kirsch sagt rasch um die Hüften, hißt mir zurück in den Raum.

Der Badenler dreht das Gesicht und ich erschrecke vor den bläulichen Schattten, die um den Augen liegen, bis an die wachsgelben Schläfen reichen. Wieder einer; wer von uns da, wird der nächste sein?

Furchbar das schwere Rasseln der kranken Lunge und die Gedanken an Tod und Sterben lassen sich in dem mattenhellsten Raum nicht abschütteln; sie kommen immer wieder.

Langsam, aber stark fühlbar schlägt mein

Puls und eine eifige Kälte kriecht durch meinen Körper; ich ziehe die Decke über den Kopf, als könnte ich den verzweifelnden Gedanken den Zutritt wehren, und dann nach Minuten wird mir heiß und mit einem schweren Aufatmen werfe ich wieder die Decke zurück.

In der um mich herrschenden Dunkelheit leuchtet das weiße Vinnen unter den zurückgeschlagenen Decken wie ein für mich bestimmtes Leuchtend und wieder im Frösteln ziehe ich die Decke hoch, höre durch sie die unregelmäßig pfeifenden Atemzüge meines Nachbarn.

Durch die oberen Fensterscheiben grinst mir breitem Gesicht wie sonst der Mond; das hier wird er wohl in vielen Baraden sehen. — Hüben und drüben.

Durch das offene Fenster fließt warmes Sonnenlicht; aber wir können uns der hellen Streifen nicht erfreuen, die auf den grünen Glasplatten der kleinen Fischen liegen und die am Fußboden immer weiter wandern, allmählich schwächer werden, genau wie die röhelnden Atemzüge des Badenlers, um dessen Bett schon der verdammte Wandschirm steht.

In lähmender Erwartung sitzen oder liegen wir in unsern Betten, horchen im aufsteigenden Grauen auf das immer leiser werdende Pfeifen, das durch den Wandschirm kommt. — Langsam keitert der helle Streifen an der Tür hoch; da ist er plötzlich fort und dunkel ist es an den Fenstern. — Den lachenden Sonnenschein schließt die schwarze Wolke und auch das hoffnungsvolle Licht im Raum löst sie erbarungslos aus. — Wie ich die Augen vom Fenster wende, ist es hinter dem Wandschirm still geworden; so leise und unmerkbar wie die hellen Streifen verlöscht auch meines Nachbarns Leben, der, wenn man ihn repatriert hätte, nur in die Heimat gekommen wäre, um dort zu sterben.

Leichtes Sterben? — Vielleicht, aber für uns, die wir gleichfalls krank und ohne Hoff-

nung sind, nicht minder furchtbar in seiner Wirkung, als der qualvolle Tod eines Schwerverwundeten in „Romans-Land“.

Der hier im Bett schreit nicht nach Hilfe, brüllt nicht nach einem Trunk Wasser wie der, der zwischen den feindlichen Linien mit aufgerissenen Körper liegt und dem niemand helfen kann, dessen Schreien nach Stunden in ein Wimmern übergeht, das endlich verstummt.

Ich höre dieses Röheln durch die über den Kopf gezogene Decke, ich höre es am Fenster und ich höre es noch immer, selbst wenn es hinter dem Wandschirm schon still geworden ist.

Matt sind meine Knochen wie nach einem schweren Fieber; in mir ist alles Auflehnung gegen dieses zum Begehren verurteilte Leben. Und doch sind noch achtundzwanzigtausend Menschen hier, die der rostig gewordene Staheldraht umspinnen hält, erst frei gibt, wenn eine Mächtegruppe zur Gänze bestigt, am Boden liegt.

Es ist uns klar, daß der Eintritt Amerikas den Ausgang des Krieges entschieden hat, und in obernächtiger Wut wollen wir die Haufe. Wirtschaftliche Dominierung und Annexionslust haben den Weltbrand entfacht und Geld, gepaart mit maschineller Ueberlegenheit, wird ihn entscheiden. Fast vier Jahre haben wir unzählige Notizen und Erklärungen gelesen, die fast den gleichen Vorlaut haben.

Vertragsbruch. — Rettung der Zivilisation. — aufgedrungener Kampf. — Durchhalten. — unsere Lage ist glänzend. — Gott ist mit uns und keine Hilfe unverfärbbar. — Stahlabad. — geläuteter Geist. — bedrohte Kultur usw.

Die gesante Presse spricht jetzt eine klare, nicht mißzuverstehende Sprache und selbst das kleine in Douglas erscheinende „Rosenblattchen“ gefiert von der rücksichtslosen Vernichtung der Zentralmächte und von einer Aufstellung, die von beiden Staaten nur den vor Jahrhunderten bestehenden Kern übrig läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein brennendes Problem.

Es ist heute freilich unmöglich, die Entscheidung der Regierung über eine Regelung der tschechoslowakischen Beziehungen voranzujagen. Erfahrungsgemäß haben in der letzten Zeit die Propheten der Presse und der Diplomatenwelt schon aus diesem Grunde häufig versagt, da niemand genug Pessimist sein konnte, um die Schrecken der Nachkriegsdiplomatie voraussehen zu können. So auch in der Frage der tschechoslowakischen Beziehungen. Verfolgt man den Standpunkt der maßgebenden Wirtschaftskreise und der ernsteren Presse, so ist eine günstige Regelung der unheilbaren, weil verknäuelten, tschechoslowakischen Beziehungen zu erhoffen. Bemüht man sich hingegen, den Standpunkt der Regierung und der politischen Parteien zu erfassen, so ergibt sich eine ziemlich unübersichtliche Lage, die keinen Aufschluß über ein baldiges Übereinkommen gewährt. Prognosen zu stellen wäre gewagt. Die Außenhandelspolitik der Regierung zeichnet sich seit Jahren durch ständiges Aufschieben und unnötiges Herumkavieren zum Schaden des tschechoslowakischen Exportes aus. Auch das brennende Problem aller europäischen Staaten, das Ruhrlandproblem, wird wahrscheinlich nicht in Stande sein, derart bequeme Traditionen einer Bürokratie aus der Welt zu schaffen, zumal politische Gründe, leider, das Primat über die wirtschaftlichen innehaben.

Die Stellung der sozialistischen Arbeiter zum Ruhrlandproblem kann nur eindeutig sein. Sie leugnet nicht den theoretischen und tatsächlichen Zwiespalt, der zwischen ihrer Weltanschauung und der des Sowjetismus fließt. Aber, den realen Tatsachen gerecht, hat sie lebhaftes Interesse an dem Aufbau der Sowjetunion, zumal Hand in Hand mit diesem Aufbau der Bedarf Russlands an ausländischen Erzeugnissen stetig wächst, wodurch die ausländischen Industrien ein neues, mächtiges Absatzgebiet gewinnen. Es muß anerkannt werden, daß russische Bestellungen den Rückgang der Arbeitslosigkeit wesentlich beeinflussen, den Innenmarkt beleben und in gewissen Industriefreien die Krise überwinden. Als Beispiel sei die ober-schlesische Stahlhüttenindustrie in Polen angeführt. In den Jahren 1928/29 hatten die Werke nur ein Drittel ihrer Kapazität beschäftigt, im Jahre 1930 konnten bereits die meisten Hütten, dank sowjetischer Bestellungen, die Hälfte ihrer Arbeiter beschäftigen. Im Jahre 1931 bekommen die polnisch-oberschlesischen Hütten neue sowjetische Bestellungen und konnten bereits fast die ganze Arbeiterschaft wieder aufnehmen. Die englische und amerikanische Schwerindustrie konnte ebensolche Erfolge verzeichnen. Die russischen Aufträge in Deutschland schufen für einige Hunderttausend von Arbeitern Beschäftigungsgelassenheiten („Magazin der Wirtschaft“ 1931).

Auch der tschechoslowakische Export weist, trotz der abnormen Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion, namhafte Erfolge auf. Im Jahre 1930 betrug der Eisen- und Eisenwaren-Export nach Sowjetrußland 9,1% der gesamten tschechoslowakischen Branchenausfuhr, im Jahre 1930 bereits 125 Prozent. Das Halbjahr 1930/31 wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Umsatz des ganzen Jahres 1929/30 übertreffen. Uebrigens hat der tschechoslowakische Export Möglichkeiten, auch für andere Industriezweige, den russischen Markt zu gewinnen. Es kommen die Glas-, elektrotechnische und andere Industrien in Betracht.

Auf Grund dieser Tatsachen nimmt die tschechoslowakische Arbeiterschaft, wie die gesamte europäische Arbeiterschaft, eine positive Stellung zur Regelung der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion ein. Die Arbeiterschaft ist für die Anerkennung der Sow-Union de jure, für einen Handelsvertrag, für Garantien des Staates. Das Gerücht vom russischen Dumping tangiert weder die Arbeiterschaft, noch die landarme Bauernschaft. Die ärmeren Schichten der Bevölkerung können es nur begrüßen, wenn ein derart mächtiges Gebiet, wie es die Sowjetunion darstellt, in das Bereich normaler Handelsbeziehungen einbezogen wird.

Wutigenaubende Hakenkreuzler.

Die Hakenkreuzler sind besonders auf die freie Gewerkschaft der Metallarbeiter schlecht zu sprechen, weil sich die Nazi in der letzten Zeit gerade bei den Metallarbeitern tüchtige Absichten hielten. Und dabei hatten die Oberbunzen des hakenkreuzlerischen Kasper-Verbandes der Öffentlichkeit eingerebet, daß die Nazi-Gewerkschaften der Nazi die Arbeiter „im Sturme erobern“. Die Arbeiter von Mannesmann und Schick haben aber den Dreck mit dem dreifarbigen Hemd die Eroberungssehnsucht nichtig ausgeübt. Dazu kam noch, daß wir das

Ende des hakenkreuzlerischen Metallarbeiter-Verbandes — an Mitgliederstand

mitteilen konnten. Ende 1929 wies der „Deutsche Metallarbeiterverband“ der Nazi nach ihren eigenen Angaben noch 860 Mitglieder auf, doch mußte er im vergangenen Jahr die Bude zu machen, was man damit zu verzeichnen hatte, daß man erklärte, er habe sich mit dem hakenkreuzlerischen „Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter“ vereinigt. Das ist den Ober-Nazi natürlich gewaltig in die Wiegen gefallen. Sie suchten daher nach einer Alibifindung für die von ihnen irregulierten Anhänger, die sie nun im Jahresbericht des Internationalen Metallarbeiter-Verbandes gefunden zu haben glauben. Die Nazi-Zeitungen machen deshalb

aus dem Umstand, daß der Internationale Metallarbeiter-Verband Ende 1930 25.168 Mitglieder gegen 25.205 Ende 1929 zählte, einen „Niedergang der marxistischen Gewerkschaften“. Die armen Hakenkreuzler wären froh, wenn ihr Kasper-Verband, der Arbeiter aller Berufe und nicht nur Metallarbeiter umfaßt, überhaupt so viel Mitglieder hätte, wie der Internationale Metallarbeiterverband, der nur Metallarbeiter als Mitglieder hat. Die kleinen Hakenkreuzler haben daher keinen Grund sich aufzulassen, denn bei dem Abbau der Arbeiter in Rostow wäre ein größerer Abgang leicht erklärlich, da ja die abgebauten Arbeiter nachgedrungen in andere Berufe übergehen müssen und dann nicht Mitglieder des Internationalen Metallarbeiter-Verbandes bleiben können. Bei den Nazi ist das freilich anders, denn die haben für Metallarbeiter, Schuster und Schuhmacher allein den Kasper-Verband.

Gemeindevahlen nahen!

Arbeiter und Arbeiterinnen sichern Euch das Wahlrecht!

Die Wählerlisten sind aufzulegen!

Nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Dezember 1919, Zg. Nr. 663, über die ständigen Wählerverzeichnisse, sind in der Zeit vom 15. (früh) bis einschließlich 22. Juni l. J. (abends) in allen Gemeinden die Wählerverzeichnisse zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen.

Die Wählerverzeichnisse

sind in drei Ausfertigungen aufzulegen, und zwar:

In Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern mindestens durch drei Stunden täglich;

in Gemeinden über 5000 Einwohner mindestens acht Stunden täglich, und zwar am Samstag auch in den Nachmittagsstunden und am Sonntag von 8 bis 12 Uhr vormittags.

Hauslisten.

In Gemeinden mit mehr als 20.000 Einwohnern haben die Gemeindevorsteher während derselben achtstündigen Frist in jedem Hause ein Verzeichnis der in diesem Hause wohnenden Wähler (Hausliste) anzulegen zu lassen. Diese Hauslisten sollen womöglich mit der Wählerliste im Durchschlagsverfahren hergestellt werden, damit eine genaue Übereinstimmung der Hauslisten mit dem Wählerverzeichnis gesichert ist.

Reklamationen.

Alle im Wählerverzeichnis oder in der Hausliste nicht eingetragene Wähler können in die Wählerliste hineinreklamieren werden. Bei solchen Reklamationen sind die notwendigen Dokumente (Taufschein, Heiratschein, Aufenthaltsbestätigung) beizufügen. Personen, welche das Wahlrecht nicht besitzen, aber trotzdem im Wählerverzeichnis eingetragen sind, können von jedem Wähler aus dem Verzeichnis herausreklamiert werden. Ebenso kann die Richtigstellung der Namen und Adressen der Wähler erfolgen.

Auf alle Fälle ist durch jede Gemeinde für ein einwandfreies Wählerverzeichnis zu sorgen!

In Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern kann jeder Bürger bis längstens am achten Tage der Auflegung der ständigen Wählerverzeichnisse und gegen Ertrag der Kosten die Ausfolgung einer Abschrift des gan-

zen Wählerverzeichnisses oder des Verzeichnisses für einzelne Wahlbezirke verlangen. Unter denselben Bedingungen erfolgt über Ansuchen die Vervielfältigung und Ausfolgung der Nachträge zu den Wählerverzeichnissen. (§ 9 des Gesetzes vom 19. Dezember 1919.)

Die Mitglieder der Ortskommissionen haben die gebörige Einhaltung der Bestimmungen des Gesetzes über die ständigen Wählerverzeichnisse zu überwachen.

Wähler ist:

a) für die Wahl in das Abgeordnetenhaus und die Gemeindevertretungen: jeder eigenberechtigte, tschechoslowakische Staatsbürger beiderlei Geschlechtes, welcher bis zum 15. Juni l. J. das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat und seit dem 15. März l. J. in der Gemeinde wohnhaft, das heißt, behördlich angemeldet ist;

b) für die Wahl in den Senat: jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni l. J. das 26. Lebensjahr zurückgelegt hat;

c) für die Wahl in die Landesvertretung: jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni l. J. das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit 15. Juni vorigen Jahres im Lande und seit 15. März l. J. in der Gemeinde wohnhaft (behördlich gemeldet) ist;

d) für die Wahl in die Bezirksvertretung: jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni l. J. das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit 15. Juni vorigen Jahres im Bezirk und seit dem 15. März l. J. in der Gemeinde wohnhaft (behördlich gemeldet) ist.

Das in der Zeit vom 15. bis 22. Juni l. J. ausliegende und im Reklamationsverfahren richtiggestellte Wählerverzeichnis gilt für alle Wahlen, welche in der Zeit bis zur nächsten öffentlichen Auflegung des Wählerverzeichnisses durchgeführt werden, also vor allem für die kommenden Gemeindevahlen.

Wer nicht im Wählerverzeichnis eingetragen ist, verliert sein Wahlrecht!

„Egavor“ als Sammelbegriff verschiedener bourgeoisen Parteien, die sich zusammenschließen, um unter Ausnutzung der neuen Lage das Land auszugliedern. Die „Demokratische Vereinigung“ begründete ein „Regime der Ordnung“, eine Regierung der eisernen Faust, kurz gefasst: eine gegenrevolutionäre Diktatur, die sich allerdings für die Welt da draußen parlamentarische Schminke aufgetragen hat.

Ljaptschew ein Diktator? Keineswegs! Das bulgarische Volk wählte ein Parlament, in diesem Parlament gibt es eine feste Mehrheit von 168 unter 273 Abgeordneten, als Vertrauensmann dieser Mehrheit amte Ljaptschew. In Wahrheit liegt aber hinter Volkseidrud auf dem Bolke, und wenn es not tut, hat Ljaptschew auch seine faschistischen Anwälte bei der Hand. Wie es damit bestellt ist, offenbart soeben, am Kaiserfesttag, die vandalische Heimtückung des sozialistischen Volkshauses in Sofia durch solche politischen Rowdys, denen kein Staatsanwalt ein Haar krümmen wird. „In was für einem Lande leben wir“, fragt entrüstet der Aufruf, den das Zentralkomitee der Partei zu dieser Schandtat erließ.

Die verschiedenen Regierungen der „Demokratischen Vereinigung“ schüttelten, auf die Bühne tretend, jedesmal einen Saal voll der schönsten Versprechungen aus, aber in der Praxis bemühten sie sich einzig um die Interessen der Großbourgeoisie, einer sehr dünnen Schicht, die in einem industriearmen, wirtschaftlich zurückgebliebenen Lande wie Bulgarien ein noch schmerzhafteres Gepräge trägt als anderswärts. So half die Wirtschafts- und

Finanzpolitik der Ljaptschew, Zankow, Buraw und Molow die Wirkungen der Weltkrise und der südosteuropäischen Agrarkrise für Bulgarien noch steigern und verschärfen, und da ein Sanierungsprogramm der Sozialdemokratie von der Sobranjemehrheit als „hohle Phrase“ verworfen wurde, schreien Armut und Elend der Massen zum Himmel. „Die Volkskraft ausgeplündert, die Staatskassen leer“ — so zieht der sozialistische „Karod“ (Volk) die Bilanz der letzten acht Jahre.

Wenn die Regierungskrise jetzt vor den Wahlen, die auf den 21. Juni angelegt sind, ausbrach, lag einer der Gründe in dem Streit, welche Partei oder Parteienkombination die Wahlen „machen“ sollte. Bulgarien ist ein Balkanland und da es auf dem Balkan noch mehr Mittel gibt, die Wahlen dem Volkswillen „nachzuhelfen“, als sonstwo, kann im Allgemeinen am Ende, da die Wähler an die Urne treten, die Partei lachen, die das Innenministerium besetzt. Nun war vielleicht das Gegebene, daß Ljaptschew, der bis zuletzt die Mehrheit der Kammer und das Vertrauen der Krone für sich hatte, ohne weiteres die Wahlen „machte“. Aber nicht nur wegen der von niemandem geleugneten Mißstimmung breiter Volksmassen litt seine „Demokratische Vereinigung“ zu stark unter einem Unsicherheitsgefühl. In den ganzen acht Jahren ihrer Herrschaft hat sie keinen einzigen Kongreß abgehalten gewagt, aus Angst, daß aus ihm die inneren Zwistigkeiten wie Schwüre aufrähen.

Im Rahmen der Partei haben die Anhänger der offenen Diktatur, die das Parlament für fünfzehn Jahre nach Hause schicken wollten, mit den Bewürwortern des Scheinparlamentarismus von heute, und auch die Frage, ob der „Egavor“ allein die Verantwortung für die Wahlen tragen sollte oder nicht, entfesselte einen hitzigen Meinungsstreit. Auf der Suche nach Bundesgenossen aber enthielt sich nichts als die bodenlose Heuchelei der bürgerlichen Opposition, die das Regime Ljaptschew so geschmäht hatte, daß der ruppigste Straßendieb kein Stück Brot von ihm angenommen hätte, und jetzt bereit war, den türkischen Honig der Nachahmung mit ihm gemeinsam zu schlucken. Nur weil sie keinen Hut fand, unter den aller Ansprüche gegangen wären, scheiterte der Versuch. Im Grunde aber wurde bei dieser Kapitulanz um die „neue Regierung“ das Fell eines Bären verteilt, der noch lebte, denn etwas kommt es schließlich auch auf die Wählerkraft an. Die Sozialdemokratie zwar, mit zehn Abgeordneten im verfallenen Sobranje vertreten, bildet noch keine ernste Gefahr für die Bourgeoisie, und auch mit den Kommunisten, die, verfeimt und verdorben, als Arbeiterpartei firmieren, hofft man fertig zu werden, aber ein ausgesprochenes Kleinbauernland wie Bulgarien stellt ein unerhörtes Kapitalreservoir für die Bauernpartei dar. Nach dem Sturz Stambuliska zerprengt, verfolgt und niedergeballet, hat sie sich seitdem so weit aufgerafft, daß ihre beiden Flügel in der Kammer über 46 Mandate verfügen. Wieviele ihrer Abgeordneten wird der 21. Juni ins Parlament senden? Das ist eine der Sorgen, die der Demokratischen Vereinigung“ schlaflose Nächte bereiten und die sie durch Schaffung einer breiten bürgerlichen Wahlfront gern beschwören hätte.

Zum großen Teil freilich entflieht aller Wirrwarr in Bulgarien dem äblen Kriegsausgang. Zweimal sollte der Koburger Ferdinand, 1913 und 1915, auf das falsche Pferd. Die Außenpolitik des „Egavor“ lauiert in seinem Rielwasser, indem sie Erleichterung der Nachkriegslasten und Revision des drückenden Friedensvertrags von einem Liebhäugeln mit dem faschistischen Italien erhofft. Selbst die bürgerliche Opposition durchschaute gelegentlich den Trugschluß dieser Rechnung: „Wir sind“, schreibt eines ihrer Blätter, „noch nicht Albanien und wollen es auch nicht werden“. Die Bauernpartei vollends zieht aus der Tatsache, daß auch die Bulgaren Südslawen sind, die logische Folgerung: Anschlag an das stammerwande und benachbarte Jugoslawien; zur berühmten Lösung ward Stambuliska Wort: „Ich bin weder Bulgarer noch Serbe, ich bin Jugoslawe“. Aber gerade dieser seiner Reizung zur Verwirklichung des jugoslawischen Gedankens ist der Bauernführer von den „Makedonierern“ gemeuchelt worden, und wenn die Makedonier im Sobranje auch nur elf Abgeordnete zählen, weiß doch alle Welt, wer gemeint ist, wenn der sozialistische „Karod“ seine Betrachtung über den Ausgang der Regierungskrise mit der resignierten Feststellung schließt: „Die verantwortlichen Faktoren sind noch mächtig und beherrschen die Lage“.

Gerhard Wendel.

Im Kreis herum.

Wirrwarr und Wahlen in Bulgarien

Als am 18. April König Boris die vierjährige Gefesigungsperiode des Sobranje mit feierlicher Thronrede schloß, klang es wie ein Wutiger Witz, daß er von der Wiederkehr stabiler und normaler Zustände sprach. Stabilität und normal? Welch toller Wirrwarr im Gegenstand in Bulgarien herrscht, zeigte nichts besser als die Wirkung der Demission des Kabinetts Ljaptschew; sie erfolgte unmittelbar nach Parlamentsauflösung, angeblich um dem Monarchen freie Hand zur Schaffung eines Koalitionskabinetts auf breiter Grundlage zu lassen. In diesem Ende wurde erst Malinow, dann Zankow, danach abermals Malinow mit der Kabinettsbildung betraut; wie man Dominosteine aneinanderreißt, erodierte die Presse die verschiedenen Möglichkeiten einer Verbindung der am Ruder befindlichen „Demokratischen Vereinigung“ mit anderen politischen Gruppen, aber nach vierzehn Tagen nervösen Hin- und Herbierrens vor und auch hinter den Kulissen erwies sich die Aufgabe als unlösbar. Das Ministerium Ljaptschew trat wieder in Amt und Würden, die Regierungskrise hatte sich nur im Kreise herumgedreht.

Das wirkt wie ein Sinnbild, denn die ganze Politik Bulgariens dreht sich seit acht Jahren im Kreise, ohne vom Fleck zu kommen. Seit am 9. Juni 1923 der Staatsstreich der Offiziersliga und der Makedonierverbände unter reichlichem Blutvergießen die Bauernregierung Stambuliska stürzte, herrscht der „Demokratische

Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag.

Prag: 11.30 Schallplatten. 14.10 Schallplatten. 18.35 Deutsche Sendung: Jug. Wehl: Die bildende Kunst in Prag. 20.25 Balakofschew. — Brünn: 11.30 Schallplatten. 17.00 Schallplatten. 18.35 Deutsche Sendung: Patient und Zahnarzt. — Der Inferotext der Zeitung Times. — Währ.-Ostrow: 11.30 Schallplatten. 17.00 Schallplatten. 18.20 Deutsche Sendung: Reife durch Sighien. 22.15 Tanzmusik. — Preßburg: 11.30 Schallplatten. 22.15 Tanzmusik. — Berlin: 20.00 Orchesterkonzert. 21.10 Anatole France. — Hamburg: 18.55 Vohengrin, Oper von Wagner. — Königsweiserhöfen: 19.20 Aus Hofmanns Erzählungen (Schallplatten). — Leipzig: 21.00 Einakterkonzert. — Stuttgart: 18.00 Kolossaloper. — Wien: 11.00 Beethoven. 20.40 Aus Leo Feils Werken. — Weifen: 16.00 Rodmitagkonzert.

Bernhard Shaw reist nach Sowjetrußland.
Die die Vorhänge der Wiener Bühne aus Moskau weihen, hat die Sowjetregierung durch ihre Londoner Vertretung Bernhard Shaw die Einreisegenehmigung nach Rußland erteilt. Shaw werde sich am 5. August nach Sowjetrußland begeben, wo er die politischen Verhältnisse zu studieren beabsichtigt. Er werde während seines Aufenthaltes in Rußland Gost Stalins und Molotows sein.

Besuch der Pardubitzer Ausstellung. Für Einzelfahrer kostet die Legitimierung K 21.—, mit welchem Betrag auch der Eintritt bezahlt wird und eine ermäßigte Fahrkarte gelöst werden kann (auch für Schnellzüge). Bei größeren Gruppen, wo mit der Fahrpreisermäßigung selbst genügen, empfiehlt es sich, die ermäßigte Eintrittskarte von K 8.— anzufordern. In Pardubitz besteht eine Delegation der tschechischen Arbeiter-Zeitungen und auch ein Arbeiterheim. Kasernenquartiere können bei der Ausstellungsleitung angesprochen werden, so auch billige Privatquartiere (Preis 10 bis 15 K.). Die Arbeiter-Touristen richten ihren Besuch auf den 15. 16. August ein. In dieser Zeit findet eine Tagung der tschechischen Arbeiter-Touristen statt.

Schwacher Fremdenbesuch im Riesengebirge. Aus Spindlermühle wird uns berichtet: Der Fremdenbesuch im Riesengebirge läßt im heurigen Frühjahre trotz des prächtigen Wetters im Mai gegenüber den Vorjahren noch stark zu wünschen übrig. Da auch die Bestimmungen für den Hochsommer bei den Pensionen bisher recht häßlich einzuwirken, beunruhigt man in den zahlreichen Sommerfrischen des Riesengebirges einen bedeutenden Frequenzrückgang im heurigen Sommer.

Zwei Menschen verbrannt. In Roschau geriet am 11. ds. in früher Morgenstunde das Haus Ködlig in bisher unbekannter Ursache in Brand. Das Feuer griff so rasch um sich, daß ein Sohn des Besitzers und ein Adoptivsohn nicht mehr gerettet werden konnten und in den Flammen einen schmerzlichen Tod fanden, während es den übrigen Verwandten des Hauses gelang, einem glücklichen Schicksal dadurch zu entgehen, daß sie im letzten Augenblicke noch aus den Fenstern sprangen. Das Gebäude wurde völlig eingeschmort.

Untersuchung eines Grenzschiffes. Auf Grund eines Einvernehmens der tschechoslowakischen und der ungarischen Regierung wurde eine gemischte tschechoslowakisch-ungarische Kommission entsandt, tschechoslowakisch-ungarische Grenzschiffe zu untersuchen, bei welchem am 5. September 1930 der tschechoslowakische Staatsangehörige Anton Kefka von der ungarischen Zollwache auf ungarischem Gebiete tödlich verletz wurde. Die Kommission erhebt den Zwischenfall insbesondere von dem Gesichtspunkt aus, ob der Waffengebrauch der ungarischen Zollwache berechtigt war. Das durch die Prüfung der gemischten Kommission gewonnene Material wird die Grundlage zur weiteren Verhandlung bilden.

Kassell gegen den Professor. Drei Studenten der Akademie für Malerei und Bildhauerei in Bologna haben ein großes Gemälde, das Professor Angelo del Leo Bonchi als Schöpfer dieser Akademie gemalt hat, zerstört und in kleine Stücke zerlegt. Die Täter wurden verhaftet.

Rückgang des Transocean-Verkehrs. Auf dem transatlantischen Schiffsverkehr verzeichnen die Schiffahrtsgesellschaften einen Rückgang der Umsatze, infolge des starken Rückganges des Reiseverkehrs sowie der großen Dampfer aus dem Sommerurlauben zu freieren.

Kohlenhauberplosion. In der Bräuterei Kautschammer erfolgte Samstag am frühen Morgen eine Explosion von Kohlenhaub, durch die 6 Mann der Belegschaft verletzt wurden. Vier von ihnen sind ins Krankenhaus Kautschammer gebracht worden. Ihre Verletzungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. Die Explosion war weitläufig vernehmbar. Der Sachschaden ist mäßig und eine Betriebsunterbrechung wird nicht erforderlich sein.

Unter dem dringenden Verdacht der Befehdsung wurden am Freitag vier Berliner Schutzpolizisten in Haft genommen. Vor einiger Zeit wurde auf der Rennbahn in Karlsruhe eine Razzia veranstaltet, am dem Treiben der wilden Buchmacher zu hemern. Dabei stießen die Kriminalbeamten auf Schmierereien, die den Verdacht aufkommen ließen, daß die Buchmacher gewarnt worden seien. Bei den Beobachtungen gerieten mehrere Beamte der Schutzpolizei in den Verdacht, die Maßnahmen der wilden Buchmacher unterstützt und sie vor den Kriminalbeamten gewarnt zu haben. Jetzt sind auf Grund der Ermittlungen vier Schutzpolizisten festgenommen worden. Darunter befinden sich ein Polizeimeister und ein Hauptwachmeister, die geschädigt sind. Der Verbindungsmann zwischen den Schutzpolizisten und den Buchmachern ist ein früherer Beamter der Schutzpolizei, der sich unter den Festgenommenen befindet. Den Beamten wird politische Bestechung, die Buchmacher aktive Bestechung vorgeworfen.

Ankeldoten werden meistens platt erfunden. Trißan Bernard ist der Held unglücklicher französischer Ankeldoten. Neulich sagte er zu seinem Sekretär: „Sticht etwas über mich in der Presse?“ „Ja, Monsieur, drei neue Ankeldoten.“ „Sagen Sie ihnen! Ich bin heute zum fünfzigsten bei der Begegnung dieses eingeladen und habe noch keine gestrichelten Einfälle — welches kann ich die neuesten Bernard-Ankeldoten platzieren?“ — „Den englischen Romaner Calworth langweilt während einer Elternbesuch ein Mirekender, der von sich behauptet, er sei ein Original.“ „Wie Sie mich hier sehen, habe ich mich aus eigenen Kräfte geschaffen. Heute mich selbst emporgearbeitet. Aus dem Nichts habe ich mich gemacht. Habe mich gewissermaßen selbst erfunden.“ „Sagen Sie sich potentieren“, klang ihm bald darauf vor.

In Wien laufen täglich Anmeldungen von Olympiateilnehmern aus nah und fern ein. Die Höchstzahl von Teilnehmern meldete Deutschland, aber auch aus der Tschechoslowakei und aus den Bundesländern Österreichs sind die Meldungen zahlreich eingegangen. Auch Lettland, Belgien, Finnland, Polen, Estland, Schweiz, Holland, Frankreich, Balastina, Amerika, Jugoslawien, Dänemark, Ungarn und England haben gemeldet.

Diese Woche wurden die namentlichen Meldelisten für die Wettkämpfer zum Versand gebracht, die bis 15. Juni von den Landesverbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale nach Wien gefordert werden müssen. Nach dieser Zeit wird man dann einen genauen Ueberblick über die Wettkämpfer erhalten.

30 Sonderzüge zum Olympia nach Wien.

Bis jetzt sind 30 Sonderzüge festgelegt, die die Massen der Olympiateilnehmer nach Wien befördern sollen. Davon sind 23 Sonderzüge aus Deutschland, sechs aus der Tschechoslowakei und einer aus der Schweiz vorgezogen. Nicht mitgerechnet sind die Sonderzüge, die aus den österreichischen Bundesländern nach Wien fahren werden. Die Sonderzüge von Deutschland laufen Mittwoch, den 22. Juli in Wien ein, die aus den deutsch-



sprachigen Gebieten der Tschechoslowakei voraussichtlich Dienstag und Mittwoch, und aus dem tschechischen Gebiet am Donnerstag und Freitag.

Vom Prager Rundfunk

Dies war eine Woche der Musik und der Literatur. Die Jugendstunden mit Musik der Dantona Prof. Stuchlik, Deutscher Prof. Emma Sage können auch den Erwachsenen Freude machen. So wurde diesmal die musikalische Form der Phantasie charakterisiert und an guten Beispielen so klar erläutert, daß wirklich lebendige Vorstellungen zu bewundern Platz werden konnte. Das sind vorwiegend russische Musikanten, in denen ein empfindlicher Gedanke in gutem Aufbau durchgeführt wird. — Gleiches wortvoll war Tchaikowskas Nadelstiche am Sonntag. Das ist ein Konzert, das jedermann sofort in glühender Weise mit Wesen und Welt eines Komponisten einführt und vorzüglichste Beispiele geben damit erst der richtigen, auf Verständnis angezielten Genuß. Diesmal gaben das Musikalische neben Schallplatten Herr Kapellmeister G. G. Schick (Prag), der Kavaliers Komische auftrug. — Das sein Spiel, und Olga Horat (Prag) mit einigen Liedern des Webers, temperamentvoll, feil und sehr wirksames Gesungen. — Anlässlich dieses die Literatur als Thema der Woche. Johannes Lybich präferierte den Dichter Hugo von Hofmannsthal, der dann selbst einiges aus seinen Werken las. Dichter sollten nicht leicht ihre Werke lesen; sie sind zu sehr Partei, reden zu sehr mitten darin und werden entzweit, aus einer Art Schamgefühl heraus, trocken, oder, wie es hier der Fall war, zu pathetisch im Uebermaß der Gefühlsheit. Aus gar im Rundfunk, wo man den Menschen nicht sieht, wo nur das gehörte Wort wirken soll, würde ein guter Dichter den Reiz und dem Dichter besser dienen, als der Zuhörer selbst. — Am Montag umherziehen sich die Herren Bernold von Brenner und Heinz Klopman über die Frage: „Soll man noch Romane schreiben?“ — waren sehr heftig zu einander, mißfiel sogar ein wenig Soziologie in die Richtung, gabes Hochrühmer der Beschränkung; preis und kamen zu dem Ende, das man von Anfang an voraussehen konnte, mit dem freudigen und bezügelnden Bewußt: Ja, wir sollen Romane schreiben! Kein Zweifel, daß alle, die Romane auf dem Herzen und in der Schreibmaschine haben, nun doppelt mutiger aus Werk geben werden. — Archivar Dr. K. Moncha referierte über neue Bücher von Ferdinand Orie, Jakob Schaffner und Traben und verdiente sich mit seiner freundlichen Beziehung des Guten den Dank aller Freunde wertvollen Schrift-

stums. — Am Mittwoch endlich in der Arbeiter-Lesung plauderte Genosse Karl Heizer (Kuffig) über Sozialliteratur 1911; er sprach so herzlich persönlich, daß man alle eigenen Erinnerungen an Karl May und Buffalo Bill erwachen sah; beide den Ursprung aller Freude an solchen Büchern auf die Zeit am Abend, an der außerordentlichen Leistung als Verkörperung des eigenen Selbstgefühls; kennzeichnete die ständige Rolle der Schule, die mit akademischer Langeweile die Jugend von der guten Dichtung abstrahlte, und die vollkommene Passivität des Staates dem Problem gegenüber, des Staates, der noch dem Film und dem Kochende gegenüber als sitzender Junger wohl zu wachen weiß. Auch hier hat die Arbeiterlesung den Weg der Selbsthilfe gelehrt und sich durch Buchempfehlungen wie die Büchergilde, die Jenerseits Urania, den Bücherkreis das gute Buch, das sie braucht, leicht nabegrenzt. — Ohne Kiese kann doch keine Woche sein. Vorträge wie den des Herrn Bruno Graf Wika mit den Redaktionen: „An welcher Federzeit und wie soll man setzen?“ und vollkommen überflüssig. „Nein, besseren Leses, die vielen können, wenn wir und was sie wollen, finden Austausch in jedem Alter, aber und wie andere sind wirklich nicht happy nach dieser Auffassung. Eigentlich ist das Ganze in der Zeit der Wirtschaft eine glatte Propaganda. — Das Radiojournal sorgte wieder einmal in besonderer vorantektischer Weise für feine deutsche Akzenturen, indem es die neuen Verordnungen über die Behandlung ungeschlossener Redaktionen nur scheinlich betrug, während es doch so einfach war, die Sache auch von dem Anleger der deutschen Zensur mitteilen zu lassen. — Ein Bericht muß aber auch einmal über die täglichen Nachrichten des tschechoslowakischen Pressbüros gelang werden. Der Herr, der diese Nachrichten für uns herausbrachte, schenkt uns nach dem Niveau der „Morgen Post“ einzuschauen. Die täglichen Annoncen, Norddeutsche Zeitungsfälle aller Art bekommen wie ja in der Tagespresse ohnedies zum Ueberdruß; diese Art der Berichterstattung dient nur dazu, die Menschen noch todes und gedankenlos zu machen. Wir stellen uns vor, daß aus der Rundfunk auch in den Pressenachrichten lehren und bilden müßte: die Nachrichten über die bedeutungsvollen Vorgänge im Völkern und Staatenleben, die Bewegungen der Weltwirtschaft usw. müßten mit kurzen ausfallenden Anmerkungen versehen sein. Nicht gedankenlos Verlegen von ein paar ganz willkürlich gewählten Zeitungsausschnitten, sondern ein kleines

Der Schuß in der Oper.

Es war vor bald fünfzig Jahren, am 6. Dezember 1882. Im „Theater an der Wien“ waren alle Vorbereitungen zur Uraufführung von Carl Millöckers neuer Operette getroffen. Man versprach sich ein Fest. Der Kapellmeister dieser Musikbühne war bereits mehrfach mit eigenen Schöpfungen hervorgetreten. Das Publikum hatte die Werke jeweils mit Dank hingegenommen; ein großer Schläger war jedoch bislang nicht bei gewesen. Diesmal nun sollte etwas ganz Besonderes herauskommen. Das ganze musikalische Wien strömte ins Theater, um der Premiere des „Verteilstudent“ beizuwohnen. Millöder selbst ging ein wenig unruhig an die Stätte seines Wirkens. Nicht etwa des Ungewissens seines neuen Werkes wegen. Auch sonst kannte er kaum Lampenfieber. Seit zwölf Jahren schwang er in diesem Hause den Takstod. Diese fremde Musikwerk und auch ein halbes Duzend eigene hatte er hier einstudiert und mit Erfolg herausgebracht. Eine andere Sache bewegte sein Gemüt. Er hatte an diesem Morgen eine von unbekannter Hand geschriebene Karte erhalten, deren Inhalt ihm zu denken gab. Und diese Karte hatte bereits eine Vorgeschichte. Eine Frau war im Spiel.

das Genie bist, welches die Welt seit langem verehrt, so muß die göttliche Kraft haben, dich mit dem Götterlinge über die Alltagslichkeit des Daseins hinwegzuführen. Nichte mit mir, die dich andert, die dein Bild wie einen Fetisch auf dem Herzen trägt. Du hast für den Ruhm genug getan. Denke an das Recht des Augenblicks. Denke an unser beiderseitigen Genuß.“ Millöder legte damals diesem Briefe keine besondere Bedeutung bei. Dergleichen Schreiben von verliebten und aufdringlichen Frauen hatte er schon häufig bekommen. Er hatte sich im stillen darüber gefreut und sich jumeist keine weiteren Gedanken gemacht. So etwas passierte allen Kollegen. Deshalb unterließ er es auch, die Adresse der Absenderin festzuhalten. Am Morgen des Premierentages nun war von der gleichen Schwärmerin die neue Karte eingegangen. Sie enthielt folgende Zeilen: „Verblender! So ziehst Du den tittlen Ruhm der beglückenden Liebe vor? Viel Glück für Deine heutige Premiere! Gib nur acht, daß diese nicht durch irgendeinen unvorhergesehenen Zwischenfall gestört wird.“ Das war immerhin eine Andeutung, die den Kapellmeister ein wenig nachdenklich stimmte. Doch die heurückigende Anmodung verging bald, als er im Kreise seiner Musiker stand und noch einmal die letzten Weisungen gab. Persönliche Dinge, Frauen und Liebesbriefe waren vergessen. Klug und bestimmt leitete der Künstler jetzt des Orchester.

Rumstork journalistischer Kunst müßt die Verdrickung sein. Dann würde sie uns nützen, dann würde sie uns imponieren und uns die rechte Hochachtung einflößen vor dem Institut, das sie uns vermittelt. Fürstenaun.

Gerichtssaal

Erzesse am Lohntag

ober: Da laßt das Brandkapital!

Prag, 13. Juni. Etwas überrascht sieht man unter der Mäse des Gerichtssaals sitzen, wo die laute Stimme des Vorsitzenden folgendermaßen erschallt: „Kumpen, Geißel, unruhige Pöbel, ich gebe euch einen Tritt in den Hintern, ihr alle könnt mich ... auf euch, Diebe Galanten ...“. Aber es ist natürlich nur die Verlesung der Anklageschrift, die mit harten und deutlichen Worten alles ausdrückt, was hier durch Punkte angedeutet ist. Der Mann, der die Verlesung der Anklageschrift vorliest, ist ein tüchtiger Arbeiter, aber leider einer von denen, die seinen Lohntag vorbegehen lassen, ohne nach Kräften ihr Teil dazu beizutragen, daß das Brandkapital seine jetzigen Dividenden noch um etwas erhöhen kann. Die Folgen sind oft recht unangenehm, denn Strnad hat bis jetzt 15 Verstrafen wegen Erzfessen und Gewalttätigkeiten im Kauf.

Auch die heutige Anklage bezieht sich auf eine ganze Reihe von Paragrafen. Als Strnad am 29. Jänner d. J. nach der Lohntag und der gewöhnlichen Samstagauserei abends zum Bahnhof fuhr, um den Lohntag zu machen, wurde er von einem Mann, der sich als Herr Strnad vorstellte, angehalten und von ihm ein Taschengeld von 100 Kronen entnommen. Der Mann, der die Verlesung der Anklageschrift vorliest, ist ein tüchtiger Arbeiter, aber leider einer von denen, die seinen Lohntag vorbegehen lassen, ohne nach Kräften ihr Teil dazu beizutragen, daß das Brandkapital seine jetzigen Dividenden noch um etwas erhöhen kann. Die Folgen sind oft recht unangenehm, denn Strnad hat bis jetzt 15 Verstrafen wegen Erzfessen und Gewalttätigkeiten im Kauf.

Es dauerte eine Weile, bis der Wachmeister kam und in dieser Zeit hatte das Stationspersonal keine liebe Not mit dem Betrunknen. Abgesehen von den zahlreichen Beschimpfungen, die es einstreifen mußte und die die Anklageschrift so gewissenhaft aufzählt, wurde er von Zeit zu Zeit aggressiv. „Alle bring' ich euch um!“ Schließlich fügte er sich mit dem Stod das untere Ende in der Hand auf den dienhabenden Beamten und schlug mit dem Handgriff mit aller Kraft nach dem Kopf des Angegriffenen. Ein wahres Glück, daß der junge Mann schnell zurücksprang und nur an der Schulter getroffen wurde. Denn der Stod, der als corpus delicti dem Gericht vorliegt, ist ein Knäuel von beängstigenden Dimensionen und hätte der Götter geoffen, wie er gemein war, so hätte Strnad wohl nicht vor dem Senat, sondern vor den Geschworenen unter Verdammnis sitzen müssen. Jammerlich reicht auch dieser Stod zu einer Anklage wegen „Schwerer körperlicher Beschädigung“ aus, neben all den anderen verletzten Paragrafen. Als der Wachmeister erschien, wurde er zunächst gewarnt, dann aber machte er den Betrunknen mit Hilfe des Personals schnell ungeschädlich.

Heute erklärt Strnad von nichts zu wissen. „Ich werd' noch ein Narr mit dem Saufen“, seufzt er, aber lassen wird er es wohl kaum mehr. Die Vollstrunkenheit wurde übrigens in Zweifel gezogen, da er die Beamten und auch den Wachmeister erkannt und mit ihnen Tadel angesprochen hatte, vor allem aber, weil er, wie sich bei der Taschenvisite herausstellte, den Gelbberag, den er bei sich trug, auf den Heller genau nannte, ein Beweis, daß er kurz vorher das Geld genau abgezählt hatte, wog ein Volltrunkener kaum imstande ist.

Er erhielt sechs Monate schweren Arzters und eine eindringliche Mahnung, doch endlich einmal Besserung anzunehmen.

Singerissen durch die originellen Weisen hatte das Publikum dem ersten Akt gelauscht. Entzückung überall. Lang anhaltender Beifall auf allen Plätzen des zweiten Raumes. Die Menge jubelte dem Meister zu. Der zweite Akt begann. Das große Liebesduett kam heran. Auge und Ohr gaben sich dem Genuße hin. Das war wahrhaftig mehr als Alltagsmusik. Es hatte sich gelohnt, in die Aufführung dieser neuen Operette zu gehen.

Möglich trachtete ein Schuß in die Stille. Mitten hinein in das wirkungsvolle Duett. Gleich darauf ein Stöhnen und ein dumpfer Fall in der einen Loge. Was war geschehen? Da gab es auch schon Unruhe. Man sah nach und stellte fest, daß in der betreffenden Loge eine Dame, der das Blut aus einer Brustwunde trübte, tot auf dem Teppich lag. Entsetzt wichen die Besucher rechts und links.

Als die Saaldienste und die inzwischen herbeigerufenen Polizei die tote näher untersuchten, fanden sie in ihrer zusammengeklumpten Hand einen Zettel, auf dem folgende Worte standen: „Carl Millöder, Dich anbetend geh ich in den Tod.“ — Es war die Dame, die den großen Musiker schon mehrfach um seine Liebe gebeten hatte, von diesem aber nicht beachtet worden war. Sie hatte ihre Drohung wahr gemacht.

Carl Millöder war von dem Vorfalle tief erschüttert. Und erst nach langer Zeit war er wieder in der Lage, schöpferisch tätig zu sein und den „Gaspardone“ zu schreiben.

